

Einfachheit halber nach der Methode des uralten Tünnes & Scheel-Witzes nummeriert hatten, spiegelte sich die Welt wie in der Scheibe des Spions, der hier in der Badstraße an manchem Fenster befestigt war und den Blick auf die Straße gewissermaßen um die Ecke freigab. Wie ich als Vierzehnjähriger mit ausgeprägter Berlinerfahrung die alte Bötzerin nach Westberlin zu bringen hatte, um sie dort bei ihrer Tochter abzuliefern, und wie die Grenzer in Falkensee mit den Stricknadeln in den Kuchen stachen. Sollte da wohl das Familiensilber drin sein? Und wie die Frau im Zug, mit einem Korb frischer Eier auf der Fahrt in Richtung Westen erwischt, den ganzen Korb aus dem offen stehenden Gangfenster schmiss. Oder wie mein Bruder den nach

langer Abwesenheit erstmals aus dem "Felde" auf Urlaub heimkehrenden Vater mit "Onkel" anredete. "Der Onkel soll weggehen!", krächte er erbost, als der fremde Soldat die Mutter umarmen wollte.

Und solche Geschichten, endlos wiederholt, bis zur Perfektion einstudiert, immer die gleichen Bewegungen des Kopfes, der Hände, ja, fast immer gebunden an einen Erzähler. Wie Opa Lindenow sechsvierzig an der Wassersucht starb: die Geschichte gehörte unserer Mutter, und wie sie 1943 den toten Soldaten, als das Hochwasser weg war, im Garten gefunden hatten: das konnte nur Martha erzählen.

Ja, hier kamen unsere Geschichten her, hier hatten wir die Familie

"gelernt". Hier hatten sie uns die Toten nahe gebracht, und hier hatten sich die Lebenden eingepägt: Gestus, Tonfall, die Art zu rauchen (denn sie rauchten fast alle), hier hatten wir sie und also uns kennen gelernt, hier, unter dem krummen Birnbaum, der kaum noch Früchte trug, aber Blätter genug, den uralten Tisch ausreichend zu beschatten. Die morsche Schuppenwand, von dem wilden Wein berankt, schirmte gegen den Westwind ab, die Zementplatten auf dem Boden waren abgetreten, zwischen ihren Fugen wuchs Moos.

Nun also saßen wir zum letzten Mal hier, mit der Absicht, das Haus zu verkaufen. Verkauften wir ein Stück unserer Kindheit oder unsere Erinnerungen? Warfen wir dem Haus die Geschichten hinterher?

Dann klingelte es. Dieser immer noch unveränderte Ton: als wäre das alte, kleine Haus noch belebt, als wäre nicht längst sein Innenleben verstummt, als wäre kein Stück des Hausrates von seinem Platz gerückt oder gar "Frau Schoepke geschenkt" worden. Dieses Klingeln war für einen winzigen Moment die letzte Illusion einer heilen Welt, Badstraße 25. Gleich würde Martha ihren weißen Kopf aus dem Fenster stecken, "Moment!" würde sie rufen, wie sie es immer getan hatte, und würde die Treppe hinunter und durch den langen Flur eilen, um zu öffnen.

Es war der Käufer. Er hatte seine junge, hochschwängere Frau mitgebracht "Überlegen Sie sich's noch mal", sagte ich zur Begrüßung. "Das ist kein Palast hier, Sie werden

allerhand investieren müssen!" —
"Unsere Tante war eine alte Frau, sie hat lange nichts machen lassen", fügte mein Bruder entschuldigend hinzu. "Schauen Sie sich meine Frau an!", sagte der Käufer und wies auf den Bauch unter dem geblühten Umstandskleid. "Wir haben keine Zeit mehr, aufs Wohnungsamt zu warten! Außerdem bin ich vom Bau ..." — "Da werden Sie's schon schaffen. Hier sind die Schlüssel. Wir sehen uns dann morgen im Notariat!"

Der junge Mann nahm das Schlüsselbund, wog es in der Hand, sah sich befriedigt um, musterte das Gärtchen. Vielleicht sah er schon den Laufstall seines Kindes unter dem Birnbaum stehen und seine Frau, wie sie Windeln aufhängte zwischen Hauswand und Schuppen. Nein, die